

und wäre es ein Schein auf's ewige Leben gewesen. Alles geschah bloß, um zu zeigen, wie Umgebung und Kranke bis zum letzten Augenblick bereit gewesen wären, jeden Wunsch der Kirche zu erfüllen, und daß einzig die leidige Unmöglichkeit, d. h. die Geistesabwesenheit des Sterbenden dieß verhindert habe. Freilich hatte man lange genug gewartet, um ganz sicher zu sein, daß diese Unmöglichkeit auch wirklich eintrat.

Raum war auch der Pfarrer von St. Sulpice angelangt, so führte man die beiden Priester in das Sterbezimmer. Zuerst rebete der Pfarrer, wurde aber vom Kranken nicht erkannt. Nun rebete Gaultier, und da er einen leisen Druck der Hand Voltaire's fühlte, schöpfte er Hoffnung, wurde jedoch rasch durch die seltsamsten Worte enttäuscht: „Herr Abbe Gaultier, ich bitte Sie, meine Empfehlungen dem Herrn Abbe Gaultier zu machen.“ Das Delirium war offenbar. Die Priester sahen, daß vorderhand nichts zu machen war, und entfernten sich mit der Bitte, man möge sie rufen, sobald die Vernunft zurückkehre. Nach einiger Zeit kam der Kranke für Augenblicke wieder zum Bewußtsein. „Ich bin verlassen von Gott und den Menschen!“ rief er dann mit bitterer Verzweiflung, oder, sich an die Anstehenden wendend: „Weg, weg von mir! Ihr seid schuld daran, daß ich in diesem Zustand bin! Fort! Ich konnte euch Alle entbehren, aber ihr hattet mich nöthig. O die schöne Ehre, die ihr mir eingebracht!“ Andere Male wälzte er sich in Angst und Schmerz auf seinem Bette herum, bald jammernd, bald lästernd den Namen Gottes im Munde. Mit Schauern vernahmen die Freunde, wie er mit halberstücker Stimme rief: „Jesus Christus! Jesus Christus!“ Als Richelieu den heiligsten Namen von dieser Zunge mit Verzweiflung und Wuth aussprechen hörte, verließ er das Zimmer und sagte: „Wahrlich, das ist zu stark—das hält niemand aus.“

Das furchtbare Schauspiel dauerte fort. Der Sterbende krümmte sich wie ein gekre-

ner Wurm und zerfleischte sich mit seinen eigenen Nägeln. Er jammerte nach dem Abbe Gaultier, aber die Freunde blieben unerweicht. Nur nahe der letzte Augenblick. Ein neuer Anfall der Verzweiflung kündigte ihn an: „Ich fühle eine Hand, die mich ergreift und zum Richterstuhl Gottes zerri!“ Dann schaute er stieren Blickes gegen den Bettgang: „Der Teufel ist da—er will mich packen—ich sehe ihn—ich sehe die Hölle—o verbergt sie mir!“ Endlich, im Uebermaß der Verzweiflung und eines überhaften Durstes, griff er zum „Gejirr“, setzte es an die Lippen und leerte es aus. Dann sank er unter einem letzten entsetzlichen Schrei zurück—Mund und Nase hervor—Voltaire war gestorben.

„Könnte der Teufel sterben, so würde er nicht anders enden,“ sagten später einige bekehrte Augenzeugen.

„Ja, Voltaire ist endlich gestorben. Der Triumph hat ein Ende, die große Stunde der Gerechtigkeit hat geschlagen. Voltaire läßt auf Erden in einem schmutzigen Morast eine alte, häßliche Leiche zurück, welche die abgestumpfte Menge binnen Kurzem in's Pantheon schleppen wird. Die Seele ist vor Gott erschienen.—O Gerechtigkeit! O Schrecken! O Erbarmen! Diese Seele erschien vor Gott, vor Jesus Christus, dem Ewigen, umgeben von seinen ewig glorreichen Heiligen. Jesus hat Voltaire angesehen.—Voltaire hat Jesus gesehen, und der Unselige hat dieses Bild mit sich genommen in die Nacht seiner Verdammniß.“

Voltaire schrieb 1758 an d'Alembert: „In zwanzig Jahren wird der liebe Herrgott Feierabend haben.“ Und zwanzig Jahre später, 30. Mai 1778, Abends elf Uhr, ist Voltaire—gestorben.

Es schreibt der hochgelehrte P. W. Kreiten, S. J., in seinem, auf Quellen-Studien beruhenden berühmten Werke: „Voltaire.“

Man sagte uns, daß der Herr Verfasser auf den Knien liegend das Leben dieses Menschen schrie, um dem göttlichen Herzen Sühne zu leisten für die greulich